

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 55 (1950-1951)
Heft: 3

Artikel: Jenseits des Gartenzauns : Marambaia
Autor: Wehrli, Klara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jenseits des Gartenzauns: Marambaia

Klara Wehrli

«Wir möchten Ihnen noch gerne unsere *Fischerschule* zeigen», sagte der Direktor der JNEP im Erziehungsministerium in Rio de Janeiro zu mir, nachdem wir längere Zeit über den *Kampf Brasiliens gegen den Analphabetismus*¹ gesprochen hatten, «wenn Sie damit einverstanden sind, so will ich für ein Motorboot sorgen, denn es besteht nicht jeden Tag eine Verbindung nach der Insel.»

Drei Tage später fuhr ich mit zwei Begleitpersonen in einem Auto des Ministeriums nach Jtacurussà. Zuerst ging's durch verschiedene Vororte Rios, dann ein Stück dem Meer entlang. Hier wiederholt sich die Szenerie, die man bei der Einfahrt in die Bucht von Rio genießt. Kleine Hügel, vom Urwald dicht überwuchert, steigen aus dem Meer empor, an der Küste ein Streifen Sandstrand, dann wieder Felsen, ein paar primitive Häuschen, daneben gleich ein paar riesige nackte Felsen.

Jtacurussà ist ein kleiner Fischerort, an dem viele Rioleute ihre Sommerwochen verbringen oder übers Weekend herkommen. Ein großes, modernes Hotel, eine Kirche, ein paar Häuser und gleich dahinter der Urwald, das ist Jtacurussà.

Dort erwartete uns eine Barke mit einem Motor, auf der man Rohrstühle für uns bereitgestellt hatte, und nun fuhren wir hinaus. Vorbei ging's an Inseln und Inselchen. «Sehen Sie dort die Gitarre», sagte plötzlich einer der Herren neben mir. Und wirklich, da lag eine Insel ganz in unserer Nähe, deren Form sich wie eine Gitarre vom Horizont abhob.

Die Überfahrt dauerte eine Stunde. Schon von weitem sah man die Bucht von Marambaia, die wie ein Halbmond auf dem Meer liegt. Dort links sind die Wohnhäuser der Fischer, erklärte man mir, dann kommt die Kirche mit der Schule für die Kinder. Das langgestreckte Gebäude daneben ist die Fischerschule, etwas weiter rechts die Netzfabrik, und direkt vor uns die Fischfabrik mit den Kühlanlagen, und ganz am Wasser, gleich neben dem Landungssteg, die Schiffswerft.

Als wir ausstiegen, wartete ein Chauffeur mit einem Jeep auf uns. Dieser Jeep ist das einzige Verkehrsmittel der ganzen Insel, und er wird für alle offiziellen Besuche zur Verfügung gestellt. Dieser Jeep ist das ideale Verkehrsmittel für diese Insel, denn wie mancher gewöhnliche Wagen würde hier im tiefen Sand steckenbleiben.

Zuerst fuhren wir zu einem der Beamtenhäuser, um uns ein wenig zu erfrischen, denn wir waren schon seit fünf Stunden unterwegs. Dieser Bungalow war hübsch von Blumen umrankt, und eine Veranda lief rings um das ganze Haus. Hier wohnt der administrative Verwalter der Insel, der jede Woche mindestens drei Tage auf der Insel verbringt. Es war ein außergewöhnlich heißer Tag, vierzig Grad im Schatten, und so gingen wir denn nur ganz langsam die paar Schritte, die zur Cooperative führten, wo wir essen sollten. Es war eine Art Kantine, und man hatte dort einen Tisch festlich für uns gedeckt. Man hatte gleich noch die «Honoratioren» der Insel eingeladen, und ich bekam den Ehrenplatz oben am Tisch. Hier auf dieser kleinen Insel aß ich das beste brasilianische Essen, das ich in den ganzen

¹ Siehe «Lehrerinnenzeitung» Nr. 21/22, vom 20. August 1949.

sechs Monaten meines Brasilienaufenthaltes bisher gegessen hatte. Diese herrliche Ganja, die berühmte brasilianische Hühnersuppe, werde ich nie vergessen !

Nach dem Essen erschien der junge Arzt der Insel, ein ganz junger Mensch, dem ich es kaum glauben wollte, daß er schon zwei Jahre hier praktiziere. Er sagte mir gleich, er möchte auf keinen Fall wieder in die Stadt zurück, hier sei das Leben unvergleichlich schöner, und hier könne er in aller Ruhe weiter seine Studien machen. Auf der Insel komme hauptsächlich Erkältung und Grippe vor, nichts anderes, denn das Klima sei hier ausgezeichnet. So fahren wir denn gleich mit dem Jeep zum Spital, und dort zeigt mir der junge Arzt die ganze Einrichtung, die alles enthält, was sich ein modernes Spital nur wünschen kann. «Wir machen auch leichtere Operationen hier», erklärt er mir und zeigt mir den blendendsauberen Operationssaal. «Natürlich kommen schwierigere Fälle gleich nach Rio. Wir dürfen auch jederzeit einen Arzt aus der Stadt zuziehen. Ich mache viel Zahnbehandlungen, denn die meisten unserer Fischer kommen aus kleinen Ortschaften, hauptsächlich vom Amazonas herunter und von Goyaz, wo sie ihre Zähne nicht pflegen konnten.» Und wirklich wies auch die Zahnklinik die neuesten Apparate auf. Zwei Männer betreuten die Apotheke. Das ganze Spital war hygienisch, sauber und freundlich und entsprach ganz dem schönen Geist, der die Insel beherrscht.

Gleich daneben in der Schule trafen wir die kleineren Kinder beim Spielen. Die größeren waren bei Turnübungen. Die drei jungen Lehrerinnen benützten den günstigen Moment, um gleich einem meiner Begleiter aus dem Erziehungsministerium verschiedene Anliegen zu unterbreiten.

In der Kirche, die erst seit sechs Jahren steht und sich mit ihren zwei Türmen so harmonisch in das Ganze einfügt, wurden mir in einer Nebenkapelle zwei Bilder gezeigt, moderne Malereien mit kirchlichen Sujets, die von Männern, die auf der Insel arbeiten, gemalt wurden. Brasilien hat und hatte eine ganze Menge ausgezeichneter Laienmaler, und im Staate Minas traf ich viele Arbeiten solcher Maler aus früheren Jahrhunderten, von denen kein Mensch weiß, wie sie heißen.

Und nun kamen wir zur eigentlichen Fischerschule: ein langgestrecktes Gebäude mit Schlafzälen, Eßsaal, Kinosaal und mehreren Schulzimmern. Aus allen Staaten Brasiliens kommen Schüler hierher, um das Fischerhandwerk von Grund auf zu lernen. Die Schule besitzt auch ein Hochseeschiff, das oft bis zu zwanzig Tagen unterwegs ist und dann mit reicher Beute heimkehrt. Momentan zählt die Schule dreihundertfünfzig Schüler.

Aus der großen Küche, wo ein paar Neger an der Arbeit sind, duftet es herrlich. In den Schlafzälen sind die Schlafpritschen übereinander angebracht wie auf Schiffen. So konnte man natürlich auch Platz sparen. Alles ist peinlich sauber, und man erklärt mir, daß jeder Inselbewohner die Verantwortung für die Sauberkeit der Insel übernommen habe. Wie schade, daß dieser gesunde Geist nicht überall in Brasilien herrscht.

In den Schulzimmern, die ich besuche, wird Navigationslehre, Flaggenkunde, Meereströmungen, Fischkunde und Geographie gelehrt. In einem der größeren Säle sind Bilder mit Meerschlachten an den Wänden, und an Hand dieser Schlachten lassen sich die Fortschritte im Schiffsbau feststellen.

In einem kleinen Wasserbassin im Innenhof des Gebäudekomplexes tummeln sich zwei große Schildkröten.

Wieder wartet der Jeep auf uns, und nun fahren wir zur Netzfabrik. Dies ist ein großes halboffenes Gebäude, und draußen gegen das Land zu hängen die riesigen Netze auf Pfählen. Rings um das Haus üben sich verschiedene Buben im Netzeknüpfen. Auf einem kleinen Hocker sitzend, haben sie ihr Netz an einem Nagel in der Wand befestigt und üben nun hier ihr tägliches Pensum von zwei Stunden. Im Gebäude selber befinden sich die großen Garnvorräte und die zu flickenden Netze. Eine große Maschine ist soeben das Sorgenkind eines Mechanikers, denn wegen Strommangels kann er nicht weiterarbeiten. Rings um die Netzfabrik wiegen sich Kokospalmen im Winde, ein bezauberndes Bild. Wie schade, daß wir schon wieder weitemüssen.

In der Fischfabrik wird rasch und rationell gearbeitet. Hier wird die täglich hereinkommende Beute gleich verarbeitet. Noch nie sah ich solch große Sardinen. Rings um einen großen Behälter, in den die Fische geschüttet wurden, stehen Buben und Männer mit scharfen kleinen Messern und trennen mit geübtem Schnitt den Fischkopf vom glitzernden Leib. Nicht gerade ein angenehmer Anblick. Dann werden die Fische gewaschen und kommen in eine große « Sterilisiermaschine », wo sie kurze Zeit ganz heiß gekocht werden; ein interessantes Verfahren, denn trotz dem Kochen bleibt der Fisch schön ganz. Nun wird ein Teil der Fische eingesalzen und schön im Rund in Fässer gelegt, die man dann unter Druck setzt, so daß der hinterste Tropfen Wasser aus dem Fisch herausgepreßt wird. Dreißig Tage lang wird der Fisch in der Salzlauge gelassen, damit er später nicht verdorbt. Dies geschieht mit den großen Sardinen. Die kleinen, die Büchsensardinen, werden mit allen möglichen Saucen zubereitet und werden von Hand auf das Maß der Büchse zugeschnitten und hineingelegt. Wir durften eine ganze Reihe herrlicher Spezialitäten probieren. Das Öl, das nebst dem Wasser aus den gepreßten Fischen kommt, füllt man in Flaschen ab, und voll Stolz sagte der uns begleitende Chemiker, daß es das reinste Fischöl ganz Brasiliens sei.

Im Kühlraum lagen 20 große Thonfische und 3 Delphine, denen man aber schon die Köpfe abgetrennt hatte. « Was machen Sie aus dem vielen Abfall? » fragte ich, als ich sah, wieviel bei den Büchsenfischen abgeschnitten wird. — « Das gibt Fisch- und Viehfutter. »

In den Kühlräumen wird zugleich noch Eis fabriziert. Es war herrlich, aus der großen Hitze zu den Eisblöcken zu gelangen.

Wir waren reichlich müde, als wir noch ganz zuletzt die Schiffswerft besuchten. Hier werden Schiffe aller Größen gebaut, nicht viele, aber doch immerhin so, daß alles, was Fische und Meer anbetrifft, diesen Schülern zur Verfügung steht.

« Kommen Sie wieder und verbringen Sie doch ein paar Tage bei uns auf der Insel », bat man mich beim Abschiednehmen. Wir gern täte ich dies, wenn mir die nötige Zeit zur Verfügung stände.

Die Fischerschule ist knapp zehn Jahre alt, und schon ist sie zu einem Begriff der ganzen Nation geworden und der Stolz des Erziehungsministerrums. Die Siedlung entstand unter dem Regime Getulio Vargas und wurde

hauptsächlich von der Frau des Diktators protegiert und unterstützt. Die Schule trägt deshalb auch den Namen dieser Frau: Darcy Vargas.

Als wir wieder nach Jtacurussà zurückfuhren, senkte sich der Abend über das Meer, und bald leuchteten nur noch die weißen Häuser von Marambaia aus dem Dunkel.

Lächle

Di große Lüt sind lieb und guet,
so lang si alles händ.
Wenns böset, lot ene de Muet,
und s Rüeme het es Änd.

So macht mis Chindli wäger nid,
gäb was em s Läbe bringt:
Es lächlet, wemmer em öppis git
und — wemmer ems wider nimmt.

Aus: Sophie Häggerli-Marti, « Chindeliedli ». Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Schulfunk im November/Dezember 1950

Erstes Datum Morgensendung, 10.20—10.50 Uhr, zweites Datum Wiederholung, 15.20 bis 15.50 Uhr.

3. und 6. November, Basel: Marco Polo. Hörfolge von Otto Lehmann.
 7. und 15. November, Bern: Auf einem Berghof im Jura. Hörfolge von Dr. John Friedrich Vuilleumier, Renan.
 9. und 17. November, Zürich: Toccata und Fuge in d-moll von J. S. Bach. Erläutert und gespielt von Heinrich Funk, Organist, Zürich.
 13. und 20. November, Basel: König Drosselbart. Märchenstück von Kurd E. Heyne, Basel.
 14. und 24. November, Zürich: Flur- und Ortsnamen. Ein Beitrag zur Heimatkunde. Dr. Fritz Gysling, Zürich.
 16. und 22. November, Bern: Trapperleben auf Spitzbergen. René Gardi, Bern.
 21. November und 1. Dezember, Zürich: Der dänische Märchendichter Hans Ch. Andersen erzählt aus seiner Jugend. Hörfolge von H. Scheffler, Hamburg.
 23. und 27. November, Basel: Vom Gotthardpaß im Mittelalter. Geschichtliche Hörfolge von Dr. René Teuteberg, Basel.
 29. November und 4. Dezember, Basel: Bei den Tocana-Indianern, Erlebnisse im Amazonasgebiet. Von Armin Edwin Caspar.
 30. November und 6. Dezember, Bern: Hermann Suter. Zum 80. Geburtstag. Dr. Leo Eder, Basel.
 5. und 15. Dezember, Zürich: Tigerfang im Busch. Erlebnisse auf Sumatra. Rudolf Wening, Bildhauer, Zürich.
 7. und 13. Dezember, Bern: Ein Erfinderschicksal. Hörspiel über Gottlob Keller, den Erfinder des Holzpapiers. Isolde Große.
 11. und 18. Dezember, Basel: Das Gastmal des Trimalchio. Besuch bei einem reichen Römer. Prof. Dr. Ernst Laur, Basel.
-

